

Ihr Vorname ist unbekannt – nennen wir sie Frieda. Nur ihren Nachnamen haben die Polizeispitzel protokolliert: „Burmeister“. Frieda Burmeister sympathisierte mit den Sozialdemokraten und hatte Gewerkschaftskontakte. Das war verdächtig, damals im Jahre 1896. Denn Frauen war es verboten, sich in politischen Vereinen und Parteien zu organisieren – und es gärte im Hamburger Hafen. Spitzel lauerten an den Kais und Hafentreppen, beschnüffelten das Heer der Arbeitslosen und notierten die Reden auf Versammlungen.

Frieda Burmeister war Kaffeeverleserin bei „Stucken & Andresen“ in Altona, Große Elbstraße 115, einem der größten Kaffeeunternehmen der Hansestadt. Pro Tag sortierte sie etwa 60 Kilo Kaffee. Sie entfernte die unreifen „Stinkerbohnen“, beseitigte Fremdkörper wie Steinen oder kleine Holzstücke. Sie verlas auch nach Größe und Farbabweichung. Mit Frieda Burmeister hockten etwa 550 Frauen an langen Tischen auf dem „Kaffeeboden“.

**Kaffeeverleserinnen bei der Arbeit: Pro Tag sortieren sie 60 Kilo Kaffee**

Foto: Baltzer, Museum der Arbeit



**Der Streik der Kaffeeverleserinnen 1896**

## „Wir sind keine Sklavinnen“

**Ausbeutung, Not und der – unter großen Opfern geleistete – Widerstand ungezählter Namenloser standen am Anfang der Arbeiterbewegung. Wie der von „Frieda“ Burmeister.**

### Not und Elend

Wie die meisten Hafenarbeiter wohnte sie wahrscheinlich in einem der „Gängeviertel“ in Hafennähe, in einer baufälligen Fachwerkbude ohne Kanalisation. In einer dunklen, feuchten und viel zu teuren Wohnung. Aber wer hier hauste, hatte keine andere Wahl. Wer im Hafen arbeitete, war auf eine Wohnung in Hafennähe angewiesen. Die Mieter verließen ihre Behausung nur heimlich, wenn sie mit der Miete im Rückstand waren. In solchen Fällen hielten sich die Hausbesitzer nämlich an den Einrichtungsgegenständen schadlos, denn sie hatten das „Retentionsrecht“, das heißt die gesetzliche Möglichkeit, als Ersatz für Mietschulden das gesamte Eigentum der säumigen Mieter einzubehalten.

So könnte auch Frieda Burmeister nach und nach alles verloren haben: Zwei Strohlager, eine Kommode, zwei Stühle und einen Tisch – das war die normale Möblierung im Gängeviertel 1896.

Wenn Frieda Burmeister Arbeit hatte, stand sie um vier Uhr in

der Nacht auf, kochte zum Frühstück Kartoffeln oder eine Mehlsuppe. Wenn sie sich gegen sechs Uhr auf den Weg zur Arbeit machte, könnte ihr ein Bäckerjunge von seiner Nachtschicht entgegengekommen sein, jemand, der als Schlafbursche bei ihr wohnte. Das war üblich, denn Schlafburschen trugen zur Miete bei.

Möglicherweise hatte Frieda Burmeister auch Kinder – ohne daß sie mit ihrem Leibesgefährten verheiratet gewesen war. Denn viele Arbeiter hielten das so, weil sie sich eine Heirat nicht leisten konnten. Selbst wenn sie beispielsweise als Schauermann feste Arbeit hatten und 1200 Reichsmark im Jahr verdienten. Das reichte gerade, um ein bescheidenes Leben zu führen. Das Elend kam, wenn der Mann

die Arbeit verlor. Dann mußte die Frau sich und die Kinder allein durchbringen. Denkbare, daß auch Frieda Burmeister deshalb bei „Stucken & Andresen“ angefangen hat.

### Strafgelder

Wenn sie in der Saison elf Stunden oder mehr – manchmal aber auch nur fünf Stunden, je nach dem, wieviel Arbeit da war – Kaffeebohnen sortierte oder Kaffeesäcke schleppte, nutzte sie jede Gelegenheit zum Ratschlag mit ihren Kolleginnen. Keine konnte von den 256 Mark, die jeder die Arbeit aufs Jahr gerechnet einbrachte, leben. Häufig wurden davon noch Strafgelder abgezogen, denn während der Arbeit waren Lachen oder Singen beispiels-



weise verboten. Frieda Burmeister hatte sehr darunter zu leiden, weil sie immer wieder erwischt wurde, wie sie „schwatzte“. Die Vorarbeiterin, Frau Schmidt, hatte ein strenges Auge auf sie geworfen. Frieda, so argwöhnte sie, wiegle die Frauen auf. Dennoch ist Frieda Burmeister an diesem Tag zufrieden. Es ist der 8. April 1896. Von den 550 Kaffeeverleserinnen bei „Stucken & Andresen“ sind 200 abends um neun ins Lokal von Tütge nach Altona gekommen. Insgesamt 700 Menschen drängen in den großen Versammlungsraum, die Mehrzahl Frauen. Der Gewerkschaftsverband der Fabrik- und Hilfsarbeiter unter Vorsitz von Fritz Greiss hat eingeladen. Gerade erzählt Emil Hüffmeyer von der Verhandlungskommission, daß die Firma „Stucken & Andresen“ gedroht hat, im Falle eines Streiks Polinnen einzusetzen. Die seien willig und billig. „Sollen wir uns Stucken & Andresen vornehmen?“ fragt er in die Versammlung. Als Frieda Burmeister aufsteht, wird es still im Saal. „Wir sind 200 hier von Stucken und Andresen. Und wir sind nicht mehr willig, uns wie Sklavinnen behandeln zu lassen. Heute wurde ich von der Vorarbeiterin getreten und geschlagen. Seit vielen Monaten schikaniert sie mich, die Schmidt. Man hat ihr wohl zuge- tragen, daß ich Kontakte zur

Gewerkschaft habe. Als ich ihr dann sagte, daß die Zustände hier uns in die Gewerkschaft treiben, da hat sie mich vor allen Frauen ins Gesicht geschlagen. Und getreten. Auf der Stelle wollte sie mich rauswerfen. Aber sie hat sich verrechnet. Nacheinander sind alle Frauen aufgestanden und haben sie umringt. Sie haben mit Streik gedroht. Und ich wurde nicht entlassen. Wir sind uns einig, wir können unsere elenden Bedingungen nur durch einen Streik verbessern.“ Friedas Auftritt auf der Versammlung ist von den Polizeispitzeln Pöhli und Sokolowski protokolliert worden. Ebenso viele Details des Schwerpunkt-Streiks, der einen Tag nach der Versammlung beginnt. 466 Frauen von „Stucken & Andresen“ beteiligen sich.

### Sieg der Frauen

Ihre Forderungen:

- ▶ Neunstundentag (es gab keine festen Arbeitszeiten)
- ▶ Minimallohn von 25 Pfennig und 35 Pfennig für Überstunden (der niedrigste Hafnarbeiterlohn betrug 50 Pfennig)
- ▶ Verbot des Säcketragens für Frauen (ein Sack wog bis zu 100 Kilo)
- ▶ Strafgelder von nicht mehr als 10 Pfennig pro Tag und Kopf

Der Streik dauert 14 Tage. Zeitweise halten die Frauen die Fabrik besetzt. Es kommt zu Zusammenstößen mit der Polizei, wie „Polizei-Offiziant Grube“ am 13. April 1896 berichtete, „Es haben circa 430 Personen die Arbeit eingestellt, während gut hundert Frauen weiterarbeiten, wovon sich 40 Personen aus Angst vor den Streikenden noch angeschlossen haben. Es gab fast täglich Exzes-

se in der Großen Elbstraße. (...) Viele Verhaftungen mußten vorgenommen werden.“ Der Streik endet zunächst mit einem Sieg der Frauen. Bis auf den Minimallohn werden alle Forderungen durchgesetzt. Aber nach Saisonende werden 330 Frauen, die mitgestreikt haben, entlassen. 19 Arbeiterinnen werden vor Gericht gestellt. Ob Frieda Burmeister darunter war, wissen wir nicht. Es waren viele kleine Kämpfe, wie der Streik der Kaffeeverleserinnen, die den Boden für den großen Streik der Hafnarbeiter im Winter 1896/97 bereiteten. Zwölf Wochen dauerte „der gewaltigste Kampf, den wir in Deutschland bisher durchgestanden haben“, wie der Vorwärts damals schrieb. Auch dieser Streik endete mit einer Niederlage. Langfristig jedoch stärkte er die Gewerkschaft und führte zu Tarifverträgen und besseren Arbeitsbedingungen.

Christine Weber-Herfort

Wandbild vom Kaffeeverleserinnenstreik 1896 von Hildgund Schuster

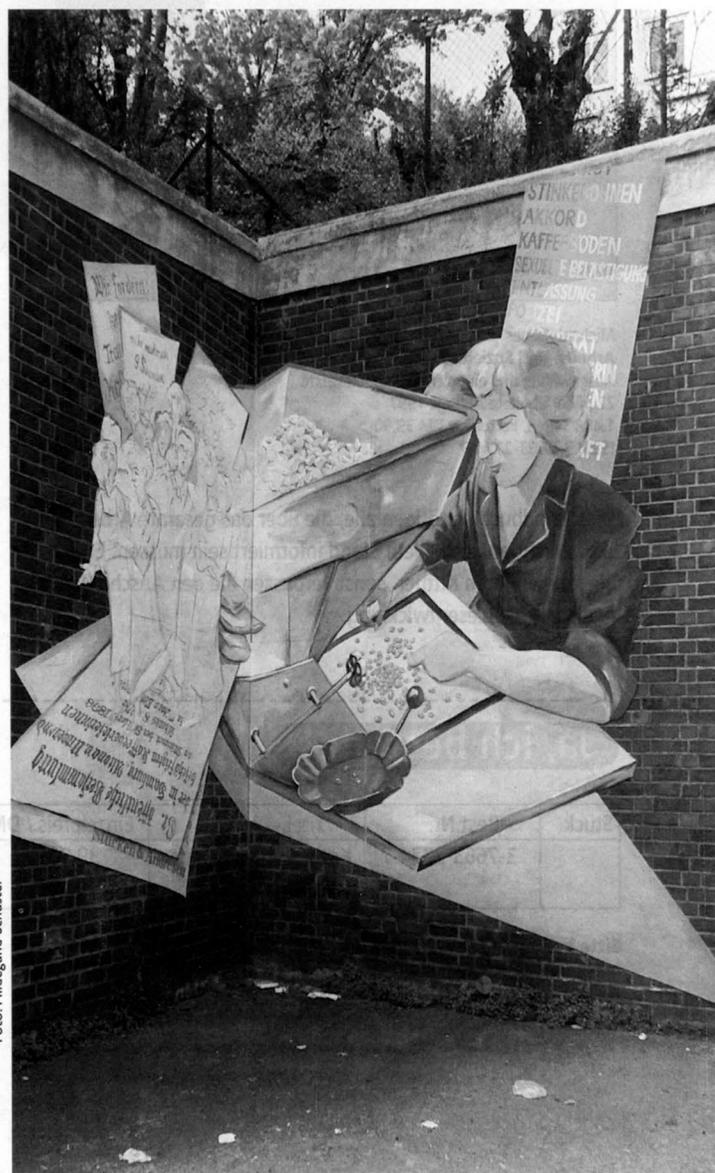


Foto: Hildgund Schuster